

aus Benin



Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 01. Juni bis 30. September 2008

Meine Erfahrungen in Deutschland

Von Aurelien S. Roch Akouegninou

Nordrhein-Westfalen, vom 01. Juni bis 30. September 2008



Inhalt

1. Zur Person	16
2. Berufliche Erfahrung	17
3. Meine Erfahrung mit der Heinz-Kühn-Stiftung	17
4. Mein erster Tag in Deutschland	18
5. Sprachkurs im Goethe-Institut	19
6. Ausflüge und Begegnungen	21
7. Weimar	22
8. Mein Praktikum bei der Deutschen Welle	23
9. Meine Eindrücke über Deutschland	24
10. Eine eigene Wohnung in Bonn	25
11. Danksagung	26

1. Zur Person

Mein Name ist Aurelien S. Roch Akouegninou. Die meisten Menschen in Deutschland hatten mit der Aussprache meines Namens gewisse Schwierigkeiten, so habe ich mir angewöhnt, mich meist mit „Aurelien“ oder „Roch“ vorzustellen, was deutschen Zungen weniger Probleme bereitete. Geboren bin ich am Morgen des 21. Juli 1981 in Bohicon in Benin, als drittes Kind einer monogamen Familie mit insgesamt 7 Kindern. Mein Vater ist Grundschullehrer und meine Mutter Hausfrau. Mein Start in die Welt war mit vielen Komplikationen verbunden. Kurz nach meiner Geburt wurde ich sehr krank und das bereitete meinen Eltern große Sorgen. Viele Leute sagten später, es sei ein Wunder, dass ich überlebt hätte. Denn ich litt an einer Krankheit, die auch die Ärzte nicht erkennen konnten. Ich verweigerte jegliche Nahrung und wurde schließlich in das Kinderkrankenhaus „Fondation Terre des Hommes Kinderhilfe“ gebracht. Dort verbrachte ich 8 Monate und wurde per Magensonde künstlich ernährt. Durch Gottes Hilfe und die Kunst der Ärzte ging es langsam besser und schließlich war ich geheilt.

Meine Schwester Lilliane, die mich gerne hatte und die meinen Eltern in dieser schwierigen Zeit immer Mut machte, hat mir die Geschichte oft erzählt. An sie richte ich meine allerherzlichsten Grüße, egal wo sie sich gerade befindet.

Noch heute, wenn ich diese Geschichte erzähle, werde ich traurig. Ich wünsche, dass Gott meine liebe und fürsorgliche Mutter, Rosalie, segnet. Sie ließ sich nicht durch die Situation entmutigen. Eines Tages jedoch brach sie in Tränen aus. Im Krankenhaus hatte eine Frau ihr gesagt: „Wäre ich an Ihrer Stelle, mit so einem sterbenden Kind, hätte ich mich nicht bemüht, ihn ins Krankenhaus zu bringen. Ich hätte ihn zu Hause gelassen und auf das gewartet, was geschehen würde.“ Diese Äußerung meiner Mutter gegenüber war ein konkreter Beweis dafür, dass viele Leute nicht auf meine Genesung hofften. Aber dank der Hilfe Gottes bin ich wider Erwarten doch noch gesund geworden. Das ist ein Grund, warum ich meinen Eltern lieb und teuer bin. Ich habe Ehrfurcht vor meinen Eltern und gebe mir Mühe, sie glücklich zu machen.

Diese Geschichte aus meiner Kindheit ist ein wichtiger Teil meines Lebens, weil sie mich gelehrt hat, mein Leben als ein Geschenk Gottes anzunehmen.

Nachdem ich wieder gesund war, absolvierte ich meine Schulausbildung und studierte anschließend Psychologie und Erziehungslehre an der Universität Abomey-Calavi in Cotonou, Benin: Nach 4 Jahren legte ich dort die Magisterprüfung ab und erwarb einen Bachelor in Erziehungslehre. Das Thema meiner Forschungsarbeit beschäftigte sich mit dem Einfluss der

Fernsehprogramme auf die Erziehung der Kinder von 5 bis 18 Jahren am Beispiel des Fernsehsenders „Golfe Television“.

2. Berufliche Erfahrung

Schon früh erkannte ich, dass ich eine Passion für Journalismus habe. Deswegen sammelte ich parallel zu meinem Studium erste journalistische Erfahrungen. Im August 2004 absolvierte ich ein Praktikum beim staatlichen Rundfunk- und Fernsehsender ORTB. Von September bis November 2005 durfte ich nach Auswahl unter mehreren Bewerbern, ein Praktikum beim Pressekonzern Groupe de Presse la Gazette du Golfe in Cotonou absolvieren. Dort lernte ich, wie man Reportagen macht und wurde in Moderationstechnik und Montage bei Rundfunk und Fernsehen ausgebildet. Drei Tage nachdem das Praktikum beendet war, wurde ich vom Pressekonzern angestellt. Seit dem arbeite ich als Journalist. Ich bin Reporter, Nachrichtensprecher und Moderator, konzipiere und moderiere Fernsehnachrichten und gelegentlich auch das bei uns beliebte Programm „la grogne matinale“. Gleichzeitig arbeite ich für das Radio und bin dort für die Rundfunknachrichten zuständig. Von Juli bis August 2007 war ich der erste Pressesprecher des Pressekonzerns beim Präsidenten der Republik Benin: Zu meinen Aufgaben gehörten die Berichterstattungen über wichtige Aktivitäten des Staatschefs, ich war Korrespondent für wichtige Afrikagipfel und sammelte darüber hinaus Erfahrungen durch Teilnahme an diversen Schulungen.

3. Meine Erfahrung mit der Heinz-Kühn-Stiftung

Da Journalismus eine Passion für mich ist, suchte ich Wege zur Weiterbildung und Möglichkeiten, mehr internationale Erfahrungen zu sammeln. Dieser Wunsch brachte mich dazu, den deutschen Botschafter in Benin nach einer von ihm organisierten Pressekonferenz darauf anzusprechen. Er empfahl mir, mich mit seiner Kollegin Katrine in Verbindung zu setzen. Katrine riet mir, Kontakt mit Fréjus Quenum, einem ehemaligen Stipendiaten der Heinz-Kühn-Stiftung aufzunehmen. Fréjus kannte ich schon persönlich, denn er war in dieser Zeit mein Chefredakteur. Er erzählte mir gern über die Stiftung und ihre Unterstützung von jungen Journalisten. Ich bekam die Adresse und schickte dann einen Brief an die Koordinatorin der Stiftung. Im Brief ging es vornehmlich darum zu erfahren, ob die Möglichkeit besteht, ein Stipendium zu erhalten. Ute Maria Kilian, eine freundliche Dame, von der ich später erzählen werde, antwortete mir sofort: „Ja Aurelien, Sie kön-

nen sich für ein Stipendium bewerben. Schicken Sie uns Ihre Bewerbungsunterlagen, das Kuratorium der Stiftung wird in der nächsten Kuratoriumssitzung darüber entscheiden.“ In den darauf folgenden Monaten blieben wir weiter in Verbindung und schließlich schickte ich meine Bewerbungsunterlagen. Frau Kilian und ich blieben in Kontakt bis April 2008. Ich erinnere mich noch an den 13. April 2008, als am Ende eines harten Arbeitstages mein Handy klingelte. Ich hatte nicht sofort gemerkt, dass es klingelte, denn es regnete und es rauschte. Ich nahm das Telefon ab und folgendes wurde mir gesagt: „Guten Abend Aurelien, ich habe eine gute Nachricht für Sie, das Kuratorium der Heinz-Kühn-Stiftung hat Ihnen heute ein Stipendium bewilligt, Sie können in den nächsten Monaten nach Deutschland kommen. Herzlichen Glückwunsch!“ Das war Ute Maria Kilian. Ich dankte ihr, sehr begeistert und konnte noch kaum glauben, dass ich tatsächlich ausgewählt worden war. Sie sprach weiter über die Vorgehensweise, als mein Chefredakteur, Fréjus Quenum, mich ansprach und mich bat, eine Reportage für den nächsten Tag zu machen. Ich sagte ja dazu, wobei ich nicht gut kapierte, worum es ging. Ich reichte ihm das Telefon, damit er auch mit Frau Kilian reden konnte, da sie sich kannten. Sie redeten lang miteinander. Ich hatte nicht mitbekommen, worüber sie sich unterhalten haben. Erst nach ein paar Wochen erfuhr ich, wovon die beiden gesprochen hatten. Eigentlich bereitete sich Fréjus auf eine weitere Reise nach Deutschland vor. Er hatte in Bonn bei der Deutschen Welle eine neue Arbeitsstelle bekommen. Unsere Flüge waren fast zur selben Zeit gebucht. 3 Tage vor meinem Abflug telefonierte ich wieder mit Ute Maria Kilian und sie sagte, sie werde mich am Flughafen in Düsseldorf um 11.45 Uhr erwarten. Ich packte meine Koffer und war sehr gespannt auf diese erste Reise nach Europa.

4. Mein erster Tag in Deutschland

Ich flog vom Flughafen Cotonou am 2. Juni mit dem Nachtflug der Air France und landete am nächsten Morgen auf den Flughafen Charles de Gaulle in Paris. Den Anschlussflug nach Düsseldorf erreichte ich ohne Probleme, wo ich um 11.30 Uhr ankam. Sobald ich durch die Glasstür ging, stellte ich fest, dass mich eine mir unbekannte schöne Frau anschaute. Ich war der einzige Schwarzafrikaner im Flugzeug gewesen und nun kam die Dame auf mich zu und redete mich mit meinem Vornamen „Aurelien“ an. Ich war nun überzeugt, dass es sie ist, die mich abholen sollte. Wir lächelten einander zu, begrüßten uns, luden meine Koffer in ihren Wagen und machten uns auf den Weg direkt zu ihrem Büro. Wir unterhielten uns auf Französisch über meine Reise und sie erklärte mir, was wir machen würden. Zunächst lernte

ich das Stadttor kennen, ein großes modernes Gebäude aus Glas und Stahl in dem die Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen und damit auch die Heinz-Kühn-Stiftung ihre Büros haben. Anschließend aßen wir im Erdgeschoss zu Mittag und fuhren dann weiter nach Bonn Bad Godesberg zum Goethe-Institut, wo ich einen Intensivdeutschkurs besuchen sollte. Im Institut wurden wir freundlich empfangen. Die Zivis Marian und Ruben haben sogar meine Koffer ins Zimmer hochgeschleppt. Dann musste ich einen Einstufungstest absolvieren. Noch am selben Abend sagte man mir, in welcher Stufe ich für den Deutschkurs eingestuft wurde. Um 18 Uhr holte Frau Kilian mich ab und wir fuhren zusammen in die Deutsche Welle, wo ich vom 1. August bis zum 28. September ein Praktikum absolvieren sollte. Wir waren in der frankophonen Redaktion, zuständig für Afrika und den Mittleren Osten. Der Empfang dort war toll. Alle wollten, dass ich sofort das Praktikum beginne, aber ich hatte unglücklicherweise oder glücklicherweise erst einmal einen Deutschkurs zu besuchen. Mein ehemaliger Kollege und Chefredakteur, Fréjus, vom Fernsehen „Golfe TV“ hatte seine neue Stelle bei der Deutschen Welle schon angetreten. Wir begrüßten uns und Fréjus stellte mir meine zukünftigen Kollegen vor. Kossivi Florent Tiassou aus Togo, der schon lange bei der Deutschen Welle arbeitet, Mahamadou Kone aus Mali, auch ein ehemaliger Heinz-Kühn-Stipendiat, Emmanuel Rushingabigwi aus Ruanda und viele weitere Kollegen. Später wurden wir dann von Ute Maria Kilian in ein Restaurant im Freien zum Essen eingeladen. Ich trank mein erstes Bier in Deutschland, anschließend war ich todmüde. Ute Maria Kilian brachte mich zurück ins Goethe-Institut und verabschiedete mich mit dem Wunsch, ich möge etwas Schönes träumen, denn die ersten Träume der ersten Nacht in einem fremden Land gingen meistens in Erfüllung.

5. Sprachkurs im Goethe-Institut

Nach der Auswertung des Testes sollte ich den Kurs der 3. Stufe (A2-1) besuchen. Das ist zwar noch ein Anfängerkurs, aber wir hatten viel Spaß beim Unterricht. Frau Carola Bleich war unsere Lehrerin. Unter den 13 Studenten in meiner Klasse war ich der einzige Afrikaner. Ich war auch der Einzige, der die französische Sprache als Amtssprache sprechen konnte. Englisch und Deutsch benutzten wir, um uns untereinander zu verständigen. So konnte ich als zweite Fremdsprache gleichzeitig mein Englisch verbessern. Den Unterricht mit unserer Lehrerin habe ich in vollständiger Harmonie in Erinnerung. Sie ließ Jeden zu Wort kommen und hatte sehr viel Geduld mit uns. Am Ende des ersten Monats haben wir eine Prüfung gemacht. Den Ergebnissen zufolge sollten wir den Kurs in der nächsten

Stufe A2-2 besuchen. Meine Lehrerin hat mir jedoch empfohlen, den Kurs in der übernächsten Stufe (B1-1) zu besuchen, was ich dann auch getan habe. Nach einer Pause von 5 Tagen ging es los mit dem zweiten Kurs. Auch in dieser Stufe war ich wieder der einzige Afrikaner unter 15 Studenten aus verschiedenen Ländern. Der Monat verging sehr schnell und ich lernte viel. Ohne falsche Bescheidenheit gestehe ich, dass sich mein Deutsch nach den 2 Monaten beim Goethe-Institut wirklich verbessert hat. Dafür danke ich der Heinz-Kühn-Stiftung, die mir diese Möglichkeit eröffnet hat.

Der Umgang mit den anderen Studenten war denkbar unkompliziert und ich habe viele Kontakte geknüpft. Da ich der einzige Afrikaner in der Klasse war, interessierte sich jeder für meine Herkunft. Mir wurden viele Fragen gestellt, zu meiner Herkunft, zu meinem Namen, den keiner meiner Mitstudenten aussprechen konnte. Deshalb nannten mich alle bei meinem 2. Vornamen, Roch, der einfach auszusprechen ist. Andere Fragen an mich waren: Woher kommst du, wo liegt Benin, welche Sprache wird dort gesprochen, was hat dich nach Deutschland verschlagen, wozu nimmst du an Kursen beim Goethe-Institut teil, was bist du von Beruf, hast du eine Frau und Kinder? Wie sieht das Leben in Benin aus, gibt es Sehenswürdigkeiten in deinem Land? In der gemeinsamen Küche machte ich mit meinen Speisen den Mitstudenten den Mund wässrig. Sie wollten wissen, was für Rezepte ich machte. Sie speisten manchmal zusammen mit mir, besonders gerne wenn ich Maismehlteig kochte. Ich probierte auch deren Gerichte, und natürlich unterhielten wir uns bei den gemeinsamen Abendessen sehr viel miteinander. Ich erinnere mich an eine Studentin aus Mexiko. Sie hieß Fernanda. Sie wollte meine Muttersprache, das Fongbé, lernen. Sogar meinen Geburtstag habe ich im Institut gefeiert. Das war super. Ich bekam viele Geschenke von Freuden und natürlich auch von Ute. Noch heute habe ich die Namen meiner Mitschüler im Kopf: Abdullah aus Saudi-Arabien, Lee Meen Sop aus Südkorea, Amanda aus Taiwan, Yokuo aus Japan, Dina aus Kroatien, Rita und Maria aus Brasilien, und noch andere. Der wahre kulturelle Austausch kam durch diesen Umgang mit jedem von ihnen zum Ausdruck. Wir gingen zusammen spazieren und essen, wir gingen auch in Konzerte und machten Sightseeing. Wir spielten ebenfalls Fußball. Außerdem habe ich mit diesen Freunden zum ersten Mal Tischtennis gespielt.

So unkompliziert wie der Umgang mit den Mitschülern war auch der Kontakt mit den Zivis und den Mitarbeitern des Institutes. Die Leiterin und ihre Mitarbeiter redeten gerne mit mir. Ich hatte manchmal Formulare auszufüllen und die Zivis, Marian, Gabriel und Ruben halfen mir dabei. In der Kantine herrschte eine besondere Stimmung. Morgens beim Frühstück empfing Frau Iris jeden von uns mit einem freundlichen „Guten Morgen“.

Sie mochte meine Afrikanische Bekleidung und machte mir Komplimente: „Sehr schön, wunderbar“, sagte sie manchmal und alle in der Kantine schauten mich an. Eines Tages sollte ich zusammen mit Ute Maria Kilian ausgehen. Sie hatte mich darum gebeten, mich entsprechend anzuziehen, denn wir gingen in einen Ort, wo wir Persönlichkeiten begegnen sollten. Ich zog also einen braunen Anzug an, dazu ein roséfarbiges Hemd und eine gestreifte schokoladenfarbige Krawatte. Iris bewunderte meine festliche Kleidung und bat darum, ein Foto von Ute und mir machen zu dürfen. „Sehr schön!“ sagte sie mehrmals während sie die Fotos machte.

6. Ausflüge und Begegnungen

Mehrere Begegnungen bei offiziellen Anlässen sind mir im Gedächtnis geblieben. So nahm ich z. B. mit Frau Kilian am 11. Juni 2008 an der Eröffnung des Medienforums in Köln unter der Schirmherrschaft des Ministers für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien, Andreas Krautscheid, teil. Abends gab es einen Empfang auf einem Schiff. Es ging sehr festlich zu und ich war zufrieden, dass ich meinen gestreiften schwarzen Anzug angezogen hatte. Frau Kilian meinte, ich sähe einflussreich aus. Der Abendempfang auf dem Schiff in Köln war sehr gut besucht. Ich war der einzige Schwarzafrikaner an Bord und viele Leute musterten mich. Nachdem der Minister die Eröffnungsrede gehalten hatte, stellte Ute mich ihm vor. Er war freundlich zu mir und schüttelte mir die Hand. Ich merkte, dass alle Blicke, Foto- und Videokameras sofort auf uns gerichtet waren. Sicherlich dachten die Leute, ich wäre eine bedeutende Persönlichkeit, da wir uns 15 Minuten lang mit dem Minister auf Französisch unterhielten. Der Minister erzählte mir von seinem Aufenthalt 1985 in Benin und seiner Audienz beim damaligen Staatspräsidenten, Mathieu Kerekou. Nachdem wir uns vom Minister verabschiedet hatten, stimmte ich Ute zu, als sie sagte, ich sehe einflussreich aus. Als es dunkel wurde, legte das Schiff ab und wir fuhren den Rhein hinab. Auf dem Oberdeck spielte eine Band und wir hatten einen wunderbaren Abend. Am nächsten Tag besuchten wir in Köln verschiedene Veranstaltungen des Forums. An der Rezeption am Eingang waren zwei junge Frauen, die die Buttons ausgaben. Sie sagten zu Ute: „Gestern haben wir Sie bei der Eröffnungsfeier auf dem Schiff gesehen.“ „Es war sicher wohl eher dieser attraktive junge Mann, der Ihnen aufgefallen ist“, antwortete sie und brachte uns damit zum Lachen. Die jungen Damen wurden ein wenig verlegen und ich machte ihnen ein Kompliment.

Noch häufiger bei anderen Veranstaltungen, die wir besuchten, bemerkte ich, dass die Leute mich musterten, weil ich immer der einzige Afrikaner

unter den europäischen Gästen war. Ihre Gesichter sahen so aus, als ob sie mir gerne Fragen stellen wollten, aber keiner sprach mich an.

Köln lernte ich später noch besser kennen. An einem Nachmittag besichtigten wir den Kölner Dom, dessen beide Türme jeweils 157 m hoch sind. Wir stiegen hinauf und genossen den Ausblick über die Stadt. Wir blieben lange im Dom, zündeten Kerzen an und beteten zu Gott für die Leute, die uns lieb sind. Danach gingen wir ein kölnisches Bier, Kölsch, trinken und kehrten nach Hause zurück. Wir haben weitere Ausflüge gemacht, zum Beispiel nach Boppard und zum Loreleyfelsen. Und dann kam der schönste Ausflug, es war der nach Weimar.

7. Weimar

Weimar ist eine sehr kleine Touristenstadt im Bundesland Thüringen. Sie liegt ungefähr 450 km von Bonn, der ehemaligen deutschen Hauptstadt, entfernt. Dort war ich zusammen mit drei anderen Stipendiaten der Stiftung: Eric aus Burkina Faso, Kathy Rolong aus Kolumbien und Giovanna aus Brasilien. Mit Ute Maria Kilian, unserer Team- und Reiseleiterin, sind wir mit dem Auto dorthin gefahren. Während des Aufenthaltes vom 15. bis 19. August, übernachteten wir im Hotel ParkInn in einem kleinen Stadtteil etwas außerhalb von Weimar. In Weimar haben wir uns das historische Goethehaus angeschaut, welches aus dem 18. Jahrhundert stammt. Es wurde in Stand gehalten, denn wir konnten die damalige Möblierung noch sehen, sowie die Bibliothek und sogar handgeschriebene Texte von Goethe. Wir besichtigten außerdem den Garten von Goethe, wo er botanische Studien betrieben hat und heute hunderte Blumen und Kräuter wachsen, das Nationalmuseum, das Schloss Belvedere mit seinem Garten und der Orangerie. Ein weiterer Ausflug führte uns zur Wartburg auf den Hügeln des Wartberges, wo wir ein herrliches Panorama über die Stadt Eisenach und die Hügel des Thüringer Waldes genossen haben. Später besuchten wir noch das Geburtshaus von Johann Sebastian Bach und ich hörte zum ersten Mal seine Musik. Das Programm, das Frau Kilian für uns organisiert hatte, war sehr anspruchsvoll. Wir besuchten Konzerte und Theateraufführungen und lernten bei den Stadtrundgängen vieles über die deutsche Geschichte. Durch die Vorträge von Kathy und Giovanna über das Bauhaus und die Weimarer Republik, wurden unsere Kenntnisse noch weiter vertieft. Dass Weimar 1999 Europahauptstadt der Kultur wurde, habe ich ebenfalls auf dieser Reise erfahren. Und ich lernte eine weitere berühmte Persönlichkeit Deutschlands, und sicher den berühmtesten Sohn der Stadt Weimar kennen: Johann Wolfgang von Goethe. Mit großem Vergnügen hielt ich bei einem unserer abendlichen Zusammenkünfte

ein Referat über ihn. Seinen Freund, Friedrich Schiller, stellte uns Eric vor. Es schien wie Zeitvertreib, aber wir haben vieles über Weimar gelernt.

Besonders gefallen hat mir die Geschichte, wie Goethe seine spätere Frau Christiane Vulpius kennengelernt hat. Eine der schönsten Liebeserklärungen ließ Goethe ihr im Jahre 1813 mit dem Gedicht „Gefunden“ zukommen. Das darin beschriebene Blümchen, das er ihm Wald findet und im Garten am hübschen Haus einpflanzt, symbolisiert die Liebe zwischen Christiane und Goethe, die am Tag ihrer ersten Begegnung im Park an der Ilm ihren Anfang nahm. Ich werde dieses Gedicht nie vergessen.

Gefunden

Ich ging im Walde
so für mich hin,
und nichts zu suchen,
das war mein Sinn.
Im Schatten sah ich
ein Blümchen stehn,
wie Sterne leuchtend,
wie Äuglein schön.
Ich wollt es brechen,
da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken Gebrochen sein?
Ich grub's mit allen
den Würzlein aus,
zum Garten trug ich's
am hübschen Haus.
Und pflanzt es wieder
am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

8. Mein Praktikum bei der Deutschen Welle

Der Empfang am ersten Praktikumstag war genial. Gleich am ersten Tag sollte ich schon eine Reportage machen, obwohl ich mich noch gar nicht mit dem Montageprogramm und der Reportagentechnik auskannte. So wurde ich gleich mit viel Neuem konfrontiert. In Benin, genauer gesagt bei der Redaktion des Pressekonzerns „La Gazette du Golfe“ wo ich arbeite, machen wir die Reportagen anders als hier. Wir gehen zu einem Termin, um die

Reportage dort zu machen und die Interviews macht man gleich an Ort und Stelle. Bei der Deutschen Welle benutzt man in der Regel das Telefon für die Interviews. Dieses Verfahren hat meiner Ansicht nach Vorteile wie Nachteile. Als Vorteile sehe ich, dass man die Interviews in kurzer Zeit machen kann. Man hat keine langen Anfahrtswege und körperliche Energie wird nicht viel eingesetzt. Andererseits kann es passieren, dass das Telefon des Interviewpartners nicht funktioniert. In solchen Fällen werden die Sachen kompliziert und man muss improvisieren und sich etwas einfallen lassen.

In den ersten Tagen hatte ich Schwierigkeiten mit diesem telefonischen Verfahren umzugehen. Aber im Laufe der Zeit habe ich mich daran gewöhnt. Auch das Umgehen mit dem Montageprogramm war anfangs nicht einfach. Eine Einführung in dieses Programm durch die Technikerin Yvonne Cartier hat mir sehr geholfen. Bei der Deutschen Welle gibt es ein Programm, das „Openmedia“ heißt. Damit hat man Zugriff auf alle wichtigen Agenturmeldungen und kann sich über die Entwicklung der aktuellen Ereignisse informieren, die man für die Hintergründe einer Berichterstattung benötigt. Manchmal machte ich mir solche Sorgen um die zu erledigende Reportage, dass ich mittags nicht in die Kantine zum Essen ging und meinen Hunger ignorierte, wenn meine Reportage für die Nachrichtensendung erwartet wurde. Besonders angespannt war ich, wenn ich von Frau Schaeffer, der Redaktionsleiterin, ein Thema für eine Reportage zugeteilt bekam.

Insgesamt war die Atmosphäre in der Redaktion jedoch sehr freundlich. Es herrschte eine gute Stimmung bei der Arbeit. Die Kollegen gaben sich Mühe, mir dabei zu helfen, wenn ich Schwierigkeiten hatte, mich mit einem Interviewpartner in Verbindung zu setzen oder sie unterstützten mich beim Verfassen meiner Texte. Ich habe festgestellt, dass das Niveau der Arbeit bei der Deutschen Welle sehr professionell ist. Daraus resultieren auch die Reportagen von guter Qualität.

9. Meine Eindrücke über Deutschland

Deutschland zählt zu den saubersten Ländern Europas. Dies ist auf die von den Behörden getroffenen Maßnahmen zur Sauberkeit zurückzuführen. Tatsächlich sind überall Mülleimer zu finden; an Bahnhöfen, auf den Straßen, an öffentlichen Orten und selbst im Wald oder in den Parkanlagen. Die Straßen werden regelmäßig gefegt und natürlich gibt es eine funktionierende Müllabfuhr. Deutschland ist außerdem grün, was das Land schön macht und das Leben angenehm. Pünktlichkeit ist eine goldene Regel in Deutschland. Wer mit Verspätung zu einem Termin kommt, bezahlt dafür. Die Züge, U-Bahnen und Busse fahren zu bestimmten Zeiten, die man in den Fahrplä-

nen erfahren kann. Wer nicht rechtzeitig da ist, verpasst den Zug oder die Bahn. Deswegen muss man alles tun, um pünktlich zu sein. Das ist meiner Meinung nach eine Selbsterziehung, oder anders ausgedrückt: Pünktlichkeit kann jeder lernen. Diese Disziplin zeigt sich auch im Straßenverkehr. Die Straßen werden nicht willkürlich überquert, es gibt Verkehrsampeln, die immer funktionieren und den Verkehrsfluss koordinieren. Überwachungskameras sind versteckt und wenn jemand zu schnell fährt, bekommt er ein Foto und eine Rechnung nach Hause geschickt. Das ist teuer und unangenehm und jeder versucht es zu vermeiden. Man sagt, die Deutschen sind diszipliniert und arbeiten gerne. Ich glaube, das stimmt, obwohl ich auch junge Leute gesehen habe, die gar nichts machen und auf der Straße sitzen. Ich glaube, die meisten Deutschen mögen schicke Autos. Zu diesem Eindruck kann man mindestens gelangen, wenn man sich den Straßenverkehr ansieht. Kaum ein Fahrzeug hat eine Beule oder sieht kaputt aus. Der Nachteil dabei ist, es mangelt ab und zu an Parkplätzen. Man kann 30 Minuten lang einen kleinen Parkplatz suchen. Nicht nur in Bonn, aber dort ganz besonders fiel mir auf, dass es viele schöne Häuser gibt. Allerdings leben viele Menschen ganz alleine in ihrem großen Haus, oder zusammen mit einem Hund oder einer Katze. Ob sie sich manchmal einsam fühlen?

Meinen Aufenthalt in Deutschland habe ich im Sommer verbracht. Die Sonne schien fast jeden Tag, was den Deutschen gefiel. In öffentlichen Parks und Grünanlagen, auf den Wiesen am Rhein, überall sah man Leute in der Sonne liegen. Das sei gut für ihren Körper, behaupten sie. Für jemanden aus Afrika wie mich, der die Sonne fast das ganze Jahr sieht, macht das keinen Sinn. Auch im Bereich der Sexualität scheinen die Deutschen nicht so viele Tabus zu kennen. Es gehört zum ganz normalen Straßenbild dazu, dass Paare sich küssen und umarmen, Hand in Hand spazieren gehen und Zärtlichkeiten austauschen. In Afrika, genauer gesagt, bei mir in Benin, ist das hingegen ein Tabu, auch in diesem 21. Jahrhundert. Sich lange auf den Straßen küssen, in trauter Zweisamkeit im öffentlichen Leben auftauchen sind Bekundungen von Emanzipation, die Afrikaner bis heute vermeiden.

10. Eine eigene Wohnung in Bonn

Mit dem Ende des zweimonatigen Deutschkurses im Goethe-Institut in Bonn Bad Godesberg musste ich auch mein Zimmer verlassen. Frau Kilian mietete eine Wohnung für mich alleine, die in den beiden Monaten des Praktikums bei der Deutschen Welle mein Zuhause war. Die Wohnung hatte eine Küche, ein Bad und ein Wohnzimmer mit Möbeln, Fernsehapparat und Radioempfänger. Auch wenn ich manchmal dachte, sie wäre zu groß für mich

alleine, so hat es mir doch gefallen, dort alleine zu wohnen und mir die Gerichte zuzubereiten, die ich essen wollte. Mein Vermieter, Herr Schlösser, ein netter älterer Mann, hat mich gut empfangen und mich wie sein eigenes Kind behandelt. Der einzige Nachteil war, dass meine Wohnung nicht in der Nähe meiner Praktikumsstelle war. Aber ich habe mich der Situation angepasst.

Zwei Sachen haben mir in Deutschland nicht gefallen. Erstens wurde mir mein Fahrrad gestohlen. Das heißt, es war eigentlich gar nicht mein Fahrrad, sondern der Vermieter meines Apartments hatte es mir geliehen. Mit dem Fahrrad war ich sorgenfrei. Ich war nicht abhängig von Bus und Bahn und darüber hinaus war es eine sportliche Betätigung, die mir gefallen hat. Doch die Freude währte nur zwei Wochen. Als ich eines Abends von der Arbeit kam, sah ich das Fahrradschloss zerbrochen auf dem Boden liegen und das Fahrrad war verschwunden. Das war ein Schock für mich. Zum Glück hat mein Vermieter nicht von mir verlangt, dass ich ihm ein anderes Fahrrad kaufe oder ihm den Wert zurückzahlen muss. Ganz im Gegenteil: Er hat mir ein anderes Fahrrad gegeben, aber ich weigerte mich es zu gebrauchen, denn ich befürchtete einen weiteren Diebstahl.

Die zweite Sache, die mir missfiel, war die Bosheit oder Gedankenlosigkeit eines Angestellten bei der Ausländerbehörde in Bonn. Ich ging dorthin, um mein Visum zu verlängern, da es nur drei Monate gültig war. Statt der Verlängerung stellte er mir ein Papier aus, das normalerweise für illegale Einwanderer vorgesehen ist, während man ihre Ausweisung vorbereitet. Er hat meine Unkenntnis ausgenutzt. Doch ich war nicht illegal hier, sondern ich war ein Stipendiat mit gültigen Papieren. Das ausgestellte Papier erschien mir seltsam und ich habe den Mann mehrmals gefragt, ob ich damit kein Problem mit der Polizei bekomme. Er hatte mir erwidert: „Kein Problem“. Erst im Büro zeigte ich meinem Kollegen Florent Kossivi das Papier, denn er kennt sich besser mit diesen Sachen aus. Plötzlich schrie er, nahm das Telefon und rief beim Ausländeramt an. Derselbe Mann forderte uns auf zurückzukommen. Bevor wir dort ankamen war das gute Papier, der Aufenthaltstitel fertig ausgestellt. Er erklärte dann meinem Kollegen, dass wenn die Polizei mich mit dem ersten Papier erwischte hätte, würde ich entweder direkt ins Gefängnis gebracht, oder aus Deutschland ausgewiesen. Ich war sehr zornig und dachte, dass er sich wenigstens hätte für seinen Fehler entschuldigen können. Aber das hat er nicht getan. Schade.

11. Danksagung

Ich danke zunächst mal Gott ganz aufrichtig, denn er hat es erlaubt, dass einer meiner größten Wünsche in Erfüllung ging. Ich bedanke mich bei Ute

Maria Kilian, die mir immer beigestanden hat. Sie ist für mich wie eine Mutter gewesen und deswegen kann ich sie nicht vergessen. Ich wünsche ihr Gottes Segen. Meinen Kollegen Fréjus Quenum und Florent Kossivi, wünsche ich eine erfolgreiche Karriere. Vielen Dank an die Kolleginnen und Kollegen in der Französischen Afrikaredaktion. Meinen Mitstipendiaten, Eric Segueda; Kathy Rolong und Giovanna Guedes wünsche ich eine glänzende Zukunft und hoffe für sie, dass sie andere Gelegenheiten bekommen, wieder nach Europa zu kommen. Bedankt und gesegnet seien alle, die Zeit beim Lesen meines Berichtes verbringen werden.

Ich hatte einen Traum in meiner ersten Nacht in Deutschland. Ich warte ab und werde eines Tages merken, ob das Axiom von Ute in Erfüllung geht.